Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 91 (1997)
Heft: 1

Artikel: Dem Bösen nicht widerstehen
Autor: Ritter, Hans-Adam
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-144013

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans-Adam Ritter

Dem Bösen nicht widerstehen

nicht um mich
geht es
gott
du verlockende kraft
mächtige zartheit
heilende gottheit
du versöhnung
du befreiung
nicht um mich allein geht es
sondern um dich
und um alle
um die erde
um unsere kinder
und um die welche vor uns waren
mach dich spürbar unter uns
höre uns
und zieh in unser herz ein
damit auch wir lebendig werden
kräftig
achtsam
amen

Dachten wir nicht, der Ritter Georg, der seine Lanze in den Drachen sticht und ihn besiegt, wäre das Bild des rechten Christen? Im Christentum werde uns als vornehmste Aufgabe beigebracht, das Böse zu bekämpfen, so kräftig wir nur könnten, ein besserer Mensch zu werden, das Böse auszumerzen? Und da lehrt Jesus in der Bergpredigt (Mt. 5,39): Bekämpft das Böse nicht. Widersteht dem Bösen nicht! Hätten wir diese Aufforderung, das Böse *nicht* zu bekämpfen, für christlich gehalten?

Oder liegt es womöglich wieder einmal an der Übersetzung? Es ist ja oft so: Was ein Übersetzer in der fremden Sprache hört, versucht er in der andern Sprache wiederzugeben. Wir bekommen dann eben nicht unbedingt das, was einer gesagt hat, zu hören, sondern nur das, was der Übersetzer gehört hat. Luther hat gehört: Widerstrebt dem Bösen nicht. Er versteht das als Aufforderung, zu dulden, das Leiden nicht zu scheuen. Ich glaube, dass Jesus das nicht so anpasserisch duldend gemeint hat. Er will aus der Konfrontation herausführen, weil er sie für destruktiv hält. Hass macht hässlich. Wenn ich das Böse hasse und ausrotten will und mich auf diesen Kampf konzentriere, werde ich dem, was ich bekämpfe, zu ähnlich, ich lasse mich durch meine Feindschaft bestimmen, ich bin nicht mehr frei, nicht mehr ich selbst. Ich darf meine Kraft nicht im Negativen vergeuden. Darum sollen wir dem Bösen etwas anderes entgegensetzen, es nicht direkt bekämpfen, es nicht ausrotten wollen. Möglicherweise steckt hinter dem, was mir böse vorkommt, was mir auch wirklich weh tut, eine Kraft, die ich, wenn sie sich wandelte, nutzen könnte, als Bereicherung erführe.

Die berndeutsche Bibelübersetzung ist ganz modern mit ihrem Wortlaut: «Lo di nid uf ene Prozäss i mit em Böse.» Die Übersetzer denken, der Ausdruck komme aus dem Gerichtswesen. Man weiss ja, was es für die Kleinen bedeutet, in die Mühle der Justiz zu geraten. Und Gotthelf hat seine Landsleute vor den Advokaten als den wüstesten Blutsaugern und Lumpenhunden gewarnt, die den, der vermeintlich oder wirklich ins Unrecht versetzt worden ist, vollends ins Schlamassel hineinreiten, Recht versprechen und nur Kosten machen und am Ende den armen Dummen auslachen. So wird dich das Böse, wenn du dich zu sehr darauf einlässt – und wer das Böse bekämpfen und besiegen will, der lässt sich eben ganz stark darauf ein –, hineinziehen und hineinleimen, dich anstecken und unglücklich machen. Der Theologe Karl Barth, der über alle denkbaren theologischen Themen gern und ausführlich schrieb, sagte zu diesem Thema immer wieder: Auf das Böse müssen wir nur einen

kurzen Blick werfen. Er meinte nicht, das Böse spiele fast keine Rolle mehr, aber er fürchtete die Faszination des Bösen.

Hört zu, sagt Jesus, ich erzähle euch eine Geschichte (Mt. 13,24–30): Mit Gottes Sache verhält es sich wie mit einem Bauern. Ja, ein Bauer hatte einen grossen Acker, auf dem war ausgesät. Ein gutes Stück Land, sorgfältig bestellt. Schon sah man den grünen Schimmer über der Erdkrume, die Saat war aufgekeimt, die kurzen Hälmchen stiessen heraus. Ein Weizenfeld war das, die Halme wuchsen. Als die Knechte den Acker beschauten, merkten sie, dass etwas war, wie es nicht sein sollte: Unkraut wuchs unter dem schönen Weizen. Sie gingen zum Bauern, zum Hausvater, heisst es in der Lutherbibel, zum Gutsbesitzer. Sie sagten: Du hast doch guten Samen gesät. Woher kommt das Unkraut? Der Bauer versetzt, ein böser Mensch habe Unkraut gesät in einer Nacht. Und die eifrigen Knechte bieten an: Sollen wir nicht aufs Feld, um das Gejät auszurupfen?

Übrigens hat das Unkraut im griechischen Neuen Testament einen Namen, einen hübschen Namen, es ist ein ganz bestimmtes Unkraut, das fünfmal genannt wird in der kurzen Geschichte, also auffällt. Es heisst Zizanion, und der deutsche Name würde lauten Lolch. Das Besondere ist beim Lolch, dass die junge Pflanze dem jungen Weizenhalm auffallend ähnlich sieht. So begreifen wir noch besser, dass der Bauer sagt: Nein, das nicht, ihr würdet womöglich das Unkraut mit gutem Gewächs zusammen ausrupfen. Lasst doch beides miteinander wachsen bis zur Ernte. Wenn es dann so weit ist, will ich den Schnittern sagen: Sammelt den Lolch in Bündel, legt ihn auf einen Haufen und steckt das in Brand, macht daraus ein Herbstfeuer. Den Weizen sammelt und bringt ihn in die Scheune.

Auf unserem Lebensacker können wir nicht immer unterscheiden, ob etwas gut wird oder bös, wir müssen reifen lassen, um zu erleben, dass, was uns gar nicht gefiel, uns auf einmal Frucht gebracht hat, und was uns weh tat und Mühe bereitete, wir hinterher nicht missen möchten. Das Ausrupfen wäre nur mühselig gewesen, wir hätten uns um etwas gebracht.

Aber was ist das für ein Herbstfeuer, was sind das für Bündel, die verbrannt werden? Sind diese Flammen nicht doch unheimlich? Wird da doch ein Ketzergericht gehalten? Wird da doch eine Hölle eingerichtet?

Die Hölle, die mich als Kind schreckte, gibt es nicht. Meine Mutter hatte recht, als sie mich, aus dem Angsttraum erwacht, auf die Knie nahm und sagte: Nein, die Hölle gibt es nicht. Nur so etwas wie ein Gericht, die Idee des Gerichts, das bleibt. Nicht alles, was da auf den Äckern der Welt wächst, ergibt Brot. Da wächst Unkraut fuderweise. Manchmal, vielleicht immer öfter, wird versucht, das umzulügen. Das Unkraut erhält einen hübschen Namen, Zizania oder anders, und wird als äusserst erfolgreiches Produkt angepriesen. Ist aber alles gelogen. Brot bleibt Brot, Unkraut Unkraut. Vielleicht ist nicht beides von Anfang an kenntlich. Aber es ist nicht wahr, dass alles gleich grau ist auf unserer Welt, es gibt die Unterschiede.

Es bleibt beim Satz des alten Glaubensbekenntnisses: Sitzend zur Rechten Gottes, des Vaters, von wo er kommen wird zu richten die Lebenden und die Toten. Es läuft die Weltgeschichte nicht kommentarlos in ein mildes Abendrot aus, in dem alles recht und alles wohl ist. Zuerst wird gerichtet, benannt, geklärt. Der wichtigste Grund, warum das Gericht nicht weggedacht, zum Verschwinden gebracht, verdampft und aufgelöst werden darf: das sind die Schmerzen der Opfer. Was sie gelitten haben, darf nicht vergessen werden. Ihre Erniedrigung kann nicht verewigt werden. Sie müssen aufgerichtet werden. Ihre Tränen müssen fliessen können und dann abgewischt werden. Es kann nicht Gras wachsen über alles.

Vielleicht ist das Gericht, von dem Jesus spricht, so etwas wie die Wahrheitskommission in Südafrika heute, nach der Apartheid. Es kommen schreckliche Brutalitäten zum Vorschein und von schrecklichen Verstrickungen wird berichtet. Wer zur Aufhellung beiträgt, wer zugibt, wer Licht einlässt in sein Dunkel, der geht straffrei aus. Aber zugegeben, ausgesprochen, aufge-

klärt muss werden. Das tut weh, das verlangt viel, aber die Südafrikaner erhoffen sich davon die Versöhnung für ihre zerklüftete und kranke Gesellschaft.

Wichtiger als das Herbstfeuer auf dem Feld sind die eingebrachten Garben. Das Korn, das Mehl, das Brot.

Ganz wichtig sind die Knechte, weil wir ihnen manchmal gleichen. Wir merken wie sie: Es ist nicht alles gut, was auf dem Ackerland wächst. Unser Misstrauen wird geweckt. Wer misstrauisch ist, hat oft recht. Wer misstrauisch ist, hat einen genauen Blick, sieht klarer als die vielen, die gar nicht recht hinschauen.

Aber die wichtigste Figur im Gleichnis ist der Bauer. Das Wichtigste ist das Wissen des Bauern, dass es zur Ernte reicht, dass es genügend Brot zu backen gibt, seine Gelassenheit ist das Wichtige. Sehen Sie seine Gestalt? Seine Handbewegung? «Lasst alles miteinander wachsen.» Die bestimmte, ruhige, fast liebevolle Bewegung: «Greift nicht ein! Rupft nicht aus!» Oder, wenn es Ihnen vielleicht leichter fällt, kann es auch eine Frauengestalt sein, die das sagt, eine Bäuerin, eine Gärtnerin: «Lass wachsen, es kommt, sei nicht ängstlich, es gibt genug, es verdirbt nicht.» Hörst du ihre oder seine Stimme? Kann diese bestimmte, ruhige Stimme deine Stimme sein?

Manchmal sind wir sorgenvoll, nervös, es juckt uns in den Händen, wir meinen, rasch etwas zurecht biegen zu müssen, zu korrigieren, umzugruppieren. All das Hektische hilft aber nicht. Das Kleinliche, das Knechtische macht uns nur verrückt. Seht den Bauern oder die Gärtnerin, ihren gelassenen Blick, hört die warme Stimme: «Es ist gut, lasst, es wächst, wie es muss. Es wird sich ergeben, was zu tun ist.»

Jesus zieht uns mit seiner Geschichte ins Göttliche hinein. Die kleinen Leute von damals wies er in etwas Grosses ein. Er weist uns ein in etwas, das wir noch nicht kennen, das unsere Fertigkeiten übersteigt. Es ist grösser als wir, weiter, tiefer. Aber nicht ganz fremd, nicht nur unvertraut. Wir haben einen Sinn dafür, wir hören in uns selbst: Ja, sei willkommen! Und wir wollen kommen, zu dir kommen. Zieh uns, dass wir kommen.

(Predigt zu Mt. 5, 39 und 13,24–30 am 10. November 1996 in der Pauluskirche und in der Leonhardskirche Basel)

Plädoyer für Achtsamkeit

Ich möchte die Dinge sorgsam.
Ich liebe Langsamkeit.
Ein vom Ast gefallenes Blatt
wird vom Spinnfaden gehalten.
Das Rotkehlchen stelzt seinen Schwanz
hüpft von der Föhre ins Gras.
Achtlosigkeit aber macht Herzweh
Die Willkür ist schnell
Alles ist machbar
Liebe – Nebensache
Verträge werden gebrochen
Worte wertlos gemacht
Der Zugriff ist ohne Respekt
Überstürzung löscht aus
und tötet und nennt sich dynamisch.
Der Sturm reisst an mir
zerreisst die Papiere
Sie wirbeln weit fort –
Was soll ich denn tun?
Vorerst bleib ich hier sitzen.
Der Spaten an den Baumstamm gelehnt
ein schönes Bild
Langsam werden die Erdkrumen
trocken und hell.
Im Traum versprach einer
für mich eine Stiege zu bauen
Alle drei Jahre eine Stufe
damit ich ins Haus kommen könne.
Er fand das Mass richtig
ich auch
Ich komme noch früh genug
in mein Haus.

Brigit Keller